

Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 4 (1910)
Heft: 23

Artikel: Das taubstumme Kind
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-922654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Taubstummens-Zeitung

Einziges Organ der Schweizerischen Taubstummensache.

Mit Unterstützung von Taubstummenanstalten und Taubstummenfreunden, von gemeinnützigen Vereinen und Staatsbehörden herausgegeben von Redaktor **Eugen Sutermeister** in Bern.

4. Jahrgang
Nr. 23

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats

Abonnement: Jährlich Fr. 3.—, halbjährlich Fr. 1.50. Ausland Fr. 4.20 mit Porto
Geschäftsstelle: **Eugen Sutermeister** in Bern, Falkenplatz 16

**1910
1. Dezember**

Das taubstumme Kind.

Vor einigen Jahren las ich in einem Blatt, wie einst ein Taubstummer einem Pfarrer gepredigt hat. Eine ähnliche Geschichte ist mir dieser Tage wieder zu Gesicht gekommen, und weil sie zu der andern, selbsterlebten, ein gar schönes Gegenstück bildet, und noch eine schönere Illustration zu dem Psalmwort: „Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du dir ein Lob zubereitet“, so möchte ich, daß auch andere Taubstumme sie lesen.

Ein armer Schlosser hatte ein taubstummes Kind, das ihm seines Gebrechens wegen viel Sorge und Kummer machte. Es war ein Knabe, gut und lieb; sah er ihn an, so wollte ihm manchmal das Herz brechen. Als der Knabe drei Jahre alt war, da schauten seine Augen schon so klug in die Welt hinein, als ob sie alles verstanden, und als ob da in dem kleinen Kopfe und Herzen mancherlei drin sei, was nur der Mund nicht sagen konnte. Der Knabe war viel stiller, als sonst Kinder zu sein pflegen; er hatte ein liebliches Aufmerken, das wunderbar aus seinen blauen Augen herausfah. Selbst die Gefellen im Hause hatten eine Scheu, etwas Ungeziemendes zu tun, wenn das Kind dabei war. Ein Seufzen der Kreatur schien auf seinen stummen Lippen zu liegen, daß der Vater einmal sagte: „Wenn der Herr Jesus noch lebte, ich brächte mein Kind zu ihm und er heilte es gewiß.“ „Aber der Herr lebt ja noch,“ jagte die Mutter mit freundlichem Tadel.

Wiewohl der Knabe keinen Laut vernahm, atmete er doch im elterlichen Hause den Hauch der Gottesfurcht, und die Liebe fiel in sein Herz,

wie der Morgentau in den Kelch einer stummen Blume. Wenn der Vater morgens und abends den Segen vorlas, hielt die Mutter das Kind auf dem Schoß und faltete die Hände; und jedesmal, ehe man mittags zu essen anfang, stand alles auf und betete: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast, und segne, was du besicheret hast.“ Dann stand auch der Kleine hinter seinem Stühlchen und hätte keinen Bissen in den Mund genommen, ehe er nicht mit den andern gebetet hatte.

In der benachbarten Stadt hatte unser Schlossermeister noch einen Schwager. Der führte aber einen andern Hausstand. Hier galt Gottes Wort nicht viel, sondern lustig gelebt, war seine Weisheit, und um das sich zu kümmern, was droben ist, fiel ihm gar nicht ein. In derselben Stadt lebte auch ein geschickter Arzt, zu welchem der Schlosser viel Vertrauen hatte, so daß er endlich den Beschluß faßte, mit seinen Knaben dorthin zu gehen, damit er womöglich geheilt würde. Der Schwager versprach, ihn in sein Haus zu nehmen und väterlich für ihn zu sorgen. Also brachte der Vater sein Kind hinüber, kehrte aber schon am nächsten Morgen wieder nach Hause zurück, weil notwendige Geschäfte daheim seine Gegenwart verlangten. Der Abschied von seinem Kinde fiel ihm bitter schwer.

Dem armen Knaben kam es nicht recht heimisch vor in dem fremden Hause. In der Wohnstube ging er immer von einem Winkel in den andern, als suche er sein Zuhause und dann fing er an zu weinen, weil er es nicht finden konnte. So kam die Mittagszeit heran und es wurde der Tisch gedeckt. Man setzte

sich zu Tische und Groß und Klein langte zu mit gesundem Appetit. Nur das taubstumme Kind setzte sich nicht, sondern stand an seinem Stühlchen und hatte die Hände gefaltet. Es wartete, ob nicht die andern aufstehen und beten würden und ängstlich sah es von einem zum andern, als niemand dazu Anstalten machte. Man bedeutete ihm, daß es doch essen möge, aber alles Zureden half nichts und was es selbst fragen und sagen wollte, vermochte es nicht kund zu tun, denn seine Lippen waren ja sprachlos. Da zeigte es mit seinen Gebärden, daß man doch beten solle. Die Leute verstanden das Kind gar wohl, wollten es aber nicht verstehen. Da läuft es von einem zum andern, faßt jedes bei der Hand und schaut es an mit flehendem Blick. Eine peinliche Scham überkam die Leute. Sie wollten das Kind beruhigen, vermochten es aber nicht. Sollten sie beten? Sie hatten es niemals getan. Aber das Kind ließ nicht nach und endlich steht die Frau auf, und der Mann steht auch auf, weil sie sich nicht anders zu helfen wissen, und die Frau betet zum ersten Male mit zitternder Stimme: „Komm, Herr Jesus, sei unser Gast und segne, was du bescheret hast.“

So ist ein dreijähriges taubstummes Kind seines Heilandes Bote gewesen und ein Mahner derer, die Gott vergessen hatten.

Derjenige, der dies erzählte und der mit am Tische gegessen hat, wo der Vorfall sich zutrug, erzählt auch noch, daß der Knabe von jenem Arzt nicht geheilt werden konnte, daß derselbe aber in einer Taubstummenanstalt sprechen lernte und gut unterrichtet wurde. Jetzt ist er ein treuer und gottesfürchtiger Jüngling geworden, der Stolz und die Freude seiner Eltern. Er hatte ein Handwerk gelernt und hält sich brav. Als seine Schwester ihn einmal besuchte und viel mit ihm redete, da seufzte er und sprach mühsam: „Ach, warum hat Gott mich taubstumm gemacht, ich würde sonst den Heiden Jesus predigen.“

Wir können alle lernen von diesem taubstummen Jüngling. Möge Gott uns Ohren und Herzen dafür öffnen. Eingefandt von E. M.

Leiden und Freuden eines gehörlosen Lehrlings

in Auszügen aus seinen Tagebüchern

Von Eugen Sutermeister. (Schluß.)

Jetzt galt es, die drei vorliegenden Berge: den „Zingg“, „Ulmizberg“ und „Gurten“ zu übersteigen und zwar geradeaus ohne Wege!

So kletterte ich denn durch dick und dünn, durch Busch und Dorn hinab und hinauf. Tüfische Zweige schnellten sich beim Auseinanderbiegen in mein Gesicht zurück. Mein Hut blieb da und dort hängen, und mein Fuß in mancher Wurzel. Einmal rutschte ich auf einem gefrorenen Bach hinab. Aber die Strapazen wurden mir herrlich belohnt. Auf dem „Zingg“ breiteten sich vor mir die ganze Alpenkette und der Jura aus; auf dem „Ulmizberg“ hielt ich mich nicht lange auf, desto mehr auf dem „Gurten“. Die Aussicht dort setzte meinem ganzen Ausflug die Krone auf! Von der Stadt Bern selbst und ihrer Umgebung war freilich keine Spur zu erblicken, nur glaubte ich im Nebelmeer eine Turmspitze unterscheiden zu können. Ha, das wogte und wallte zu meinen Füßen majestätisch dahin; ha, wie ballten sich die dichten Nebelwolken, um sich in großer Ruhe wieder aufzulösen! Die Berge ringsum ragten wie Inseln aus dem Nebelmeer hervor. Ich wähnte mich selbst auf einer solchen. Die Alpen aber erglühten in den letzten Strahlen der untergehenden Winter-sonne. Lange, lange stand ich in süßem Grausen oben, am liebsten hätte ich mich in das herrliche Nebelmeer gestürzt! Bei fahlem Mondenschein machte ich mich auf den Heimweg und war vor 6 Uhr zu Hause. Mit wahrer Gier stürzte ich erst auf einen Brotlaib, dann erzählte ich mit Begeisterung meine Erlebnisse. Herzlich müde war ich aber geworden, ein erquickender Schlaf beschloß den wunderschönen Tag.

Donnerstag den 25. Januar. Das wirbelt und tanzt in der Luft; die weichen Schneeflocken setzen sich einem ohne alle Frage auf die Nase, wo es ihnen natürlich bald zu warm wird. So kam es, daß ich bei vollständig trockener Nase doch eine nasse mit ins Atelier brachte, und dort erhielt ich gar noch eine zweite Nase — von meinem Kollegen gedreht, wegen meiner verspäteten Ankunft. Wunderlicher Gedankengang von den tanzenden Schneeflocken zur langen Nase!

Donnerstag den 1. Februar. Invalide geworden! Mein rechter Arm schmerzt empfindlich, und da die Graveure just nicht mit dem linken arbeiten, so mußte ich wohl oder übel ausbleiben. Der Himmel machte auch ein rechtes Feiertags-gesicht, und da bin ich hinausgegangen aufs Kirchenfeld und habe dem Brückenbau und den Straßenarbeiten zuge-schaut. Um Mittag flutete eine kleine Völker-